

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 31 (1979)
Heft: 22
Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ter dann während der Drehphase und der Verarbeitung des Materials hat das Frauenteam die Funktionen und das Übernehmen von Ressorts nach ihren Fähigkeiten und Erfahrungen aufgeteilt.

Die fünf Autorinnen selbst sind überzeugt, dass im Bereich Jugend und Sexualität ein Umdenken stattfinden muss, und dass hier wesentliche Reformen notwendig sind. Sie plädieren dafür, die Sexualerziehung auszuweiten auf eine umfassende Sozialerziehung. Diese soll sowohl dem sozialen Aspekt der Sexualität wie Kooperation und Partnerschaft umfassen, als auch den Lustaspekt, den gerade die schulische (und teilweise auch elterliche) Aufklärung in der Regel vernachlässigt. Weiter möchte es das Ziel des Films sein, das bestehende Normen- und Wertsystem im Bereich der Sexualität zu problematisieren und zu diskutieren und keineswegs zu zensurieren. Der Film ist also primär als Diskussionsbeitrag, als «Anspielfilm» gedacht und nicht als Aufklärungsfilm. Er wendet sich daher in erster Linie an Erzieher, Lehrer, Pfarrer und pädagogisch Tätige in Behörden und Institutionen.

Die Arbeit der Frauengruppe Werkfilm ist ohne Zweifel ein interessanter und diskussionswürdiger Film zum Thema Jugend und Sexualität. Dies haben bereits verschiedene Vorführungen – bei Erwachsenen wie Jugendlichen – deutlich gezeigt, wobei der Film die Zuschauer jeweils zu lebhaften Gesprächen herausgefordert hat. Als Anspielfilm von weniger als einer Stunde Dauer dürfte der Film also gute Dienste leisten, zumal es zu diesem Themenbereich ja wenig oder gar keine Filme gibt. Trotz diesen engagierten Diskussionen hat der Film eindeutige Schwächen, weil er nach meiner Meinung in seiner Gesamtheit an der Oberfläche bleibt. Ethische Wertvorstellungen, die ja in der Sexualität fundamental sind, kommen zum Beispiel kaum zur Sprache. So hätte auch der gesamte Themenbereich Selbstbefriedigung unbedingt vertiefter dargestellt werden müssen, denn allzuviel wird hier nur angetippt oder wird viel zu wenig differenziert dargestellt. Ich glaube, dass ein einziges, positives Beispiel nicht repräsentativ genug ist, um umfassende Reformen im Bereich der Sexual- und Sozialerziehung zu verlangen. Christian Murer

TV/RADIO-KRITISCH

Talk-Demonstration oder inhaltliche Auseinandersetzung?

Das Thema «Treue» in zwei verschiedenen Sendefässen des Fernsehens DRS

Peter Müller besprach im letzten ZOOM-FB vier Sendungen: «Wer bin ich?», «Berufsbarometer», «Lieber ledig als unverheiratet» und «Spielraum». Allen diesen Sendungen ist gemeinsam, dass sie eine Kombination von Spielhandlung und Diskussion darstellen. Peter Müller und mich interessierte in unserem gemeinsamen Gespräch die Frage, inwiefern solche ausgestrahlten Diskussionsrunden den Zuschauer anhalten können, das Gespräch über ein Thema weiterzuführen. Theoretisch ist diese Möglichkeit ebenso plausibel wie ihr Gegenteil, dass nämlich eine kleine Zahl von Leuten im Studio diskutiert, und dass der Zuschauer daheim die delegierte Auseinandersetzung bloss konsumiert. Im Durchgang durch die einzelnen Sendungen hatten wir versucht, die Wirkungen, die solche Diskussionen am Fernsehen auf uns auslösen, darzustellen und einzelne Faktoren in der Sendung genauer zu untersuchen.

In der Zwischenzeit sind wir nochmals zusammengekommen und haben zwei weitere Fernsehsendungen in unsere Überlegungen miteinbezogen. Beide Sendungen waren dem Thema Treue gewidmet: «*Wer bin ich?*» vom 26. Oktober und die «*Telearena*» vom 7. November. Diese beiden themenzentrierten Sendungen schienen uns eine gute Möglichkeit zu sein, unsere medienspezifischen Erkenntnisse im Rah-

men einer inhaltlichen Auseinandersetzung anzuwenden. Wir glauben nämlich, dass von der Kenntnis der spezifischen Möglichkeiten eines Sendegefässes her erklärt werden kann, warum die Behandlung eines Themas glückt respektive misslingt.

«Wer bin ich?» oder die Gefahr der personenorientierten Gespräche

In der Gesprächsrunde der «Wer bin ich?»-Sendung ist schon oft festgestellt worden, dass die Personen im Umkreis der Familie Studhalter nicht miteinander reden können, dass sie etwas falsch machen. Redend versuchen dann die Teilnehmer der Runde, es besser zu machen, persönliche Erfahrungen so auszutauschen, dass dadurch der andere nicht verletzt wird.

Diesmal war es vor allem H. U. Wintsch, der zu zeigen versuchte, wie gemein sich die ledige Freundin dem abgearbeiteten Ehemann Studhalter gegenüber benahm. Wintsch vermochte dabei für einen Teil der Gruppe (und auch für mich) überzeugend zu zeigen, dass die erfolgreiche Architektin dem frustrierten Ehemann gegenüber Doppelbotschaften aussandte, die diesen immer wieder an sie zogen und ihn zugleich von ihr abstiessen. Gegen diese Interpretation wehrten sich von allem Anfang an drei Frauen, die sich mit der Architektin solidarisierten und ihr das Recht zubilligten, dem ausgelaugten Studhalter nicht einfach «Krankenschwester» zu sein. Studhalter dürfe nicht bei der Freundin oder Frau seine Gefühle abladen, ohne sich zu fragen, woher diese kommen. Sie, die Frauen, fühlten sich da viel zu gut, um bloss ein Ventil für den abgerackerten Mann zu sein.

Wintsch und mit ihm der grössere Teil der Gruppe blieben aber bei ihrer Interpretation. Er wolle den Frauen ihren Erfolg gönnen; aber in diesem Falle sei die Frau die psychisch stärkere und deshalb müsse sie sich um den hilfsbedürftigen Studhalter kümmern. Dies würde selbstverständlich auch umgekehrt gelten, wenn der Mann stark wäre und die Frau abgearbeitet. – Doch vor allem zwei Frauen konnten sich mit dieser Interpretation nicht einverstanden erklären. Weil ihnen die Sprache fehlte, die strukturellen Aspekte von Wintschs Hypothese zu hinterfragen, brachen sie für kurze Zeit den methodischen Konsens der Gruppe auf: «Ich ha im Augeblick das G'fühl, dass der Kraiss nime a Kraiss isch, sondern dass mier eus jetzt als Manne und Fraue gegenüberstünd... Du Hans-Ueli (Wintsch) versuech'sch eus abe z'drucke. Und da wehre ich mich degäge... D'Frau isch nid immer da, für de Maufz'stelle. Warum soll immer ich aktiv si, immer ich tröschte?»

Wintsch konnte mit diesem Angriff gegen ihn, gegen ihn als Rollenträger Mann, nichts anfangen. Er habe nur von der Situation im Film geredet. Die Frauen würden ihm etwas unterschieben. Und später fragte er dann eine der Frauen, wo er sie verletzt habe. Und die Frau kapitulierte: «Das will ich jetzt in d'Gruppe innelege. Das ka für mich öpis löse.»

Ich habe diesen Gesprächsstrang hier ausführlich rekonstruiert, um die Einseitigkeit dieser Talk-Demonstration aufzuzeigen. Gerade die Eingriffe der Frauen stellten Ansätze zu einem inhaltlich engagierten Gespräch dar. Sie wussten plötzlich mit der Runde mehr anzufangen, als im Rahmen einer gewissen Gesprächstechnik persönliche Erfahrungen und Ängste auszutauschen. Für einen kurzen Augenblick wollten sie die erzählten Erfahrungen auch interpretieren und vielleicht für ein späteres Handeln fruchtbar machen. Dabei erwies sich allerdings der Konsens in der Gruppe als zu schmal. Die Teilnehmer waren am Gespräch nicht so engagiert, um zusammen Lösungen zu erarbeiten, die die eigene Praxis oder die gesellschaftlichen Verhältnisse (Rollen) veränderten.

In diesem Zusammenhang ging mir plötzlich die Problematik der in der Sendung vorgeführten Gesprächstechnik auf. Dabei sei das Verdienst dieser Gesprächstechnik unbestritten: mit seinen Ängsten verbal umzugehen, ändern persönliche Erfahrungen und Gefühle mitzuteilen, ohne die anderen zu verletzen. Mit dieser Technik vermögen Personen, sowohl Konflikten vorzubeugen als auch diese besser zu be-

wältigen. Durch die Reduktion des Konfliktes auf eine ausgesprochen zwischenmenschliche Ebene ist diese Technik allerdings blind für strukturelle Ungerechtigkeiten und machtpolitische Verhältnisse. Die Verabsolutierung dieser Technik kann zu einer Ideologie werden.

In diesem Sinne war es notwendig, dass die Frauen diese personenorientierte Gesprächstechnik aufbrachen und – wenn auch nur für eine kurze Zeit – in ein engagiertes, themenzentriertes Gespräch überwechselten. Dass bei diesen Auseinandersetzungen um die Chancengleichheit der Frauen die Männer als Nutzniesser einer bestimmten Rollenaufteilung hingestellt wurden, verletzte einen Teil der Gruppe. Die ausgebrochenen Frauen wurden dabei zurück ins Sprachspiel der Gruppe geholt. Weil sie ihr Engagement für eine berechtigte Sache allerdings nicht direkt aus der Gruppensituation herleiten konnten, wurde aus dem Angriff auf die Rolle der Männer eine Selbstbeschuldigung der Frau: «Das ist jetzt mein Problem; ich habe noch nicht die nötige Balance».

«Telearena» oder die Schwierigkeit, in einer Bürgerdebatte persönliche Erfahrungen zu besprechen

Im Gegensatz zum «Wer bin ich?» ist die Telearena ihrer ursprünglichen Konzeption nach (vgl. ZOOM-FB 17/79) ein Sendegefäß mit einem themenkonzentrierten Schwerpunkt. Bei früheren «Telearena»-Sendungen, zum Beispiel über Atomkraftwerke oder über die Homosexualität, standen lebendige, thematische Auseinandersetzungen im Mittelpunkt. Bei der Diskussion prallten Interessen und Meinungen aufeinander. In einer Art Bürgerdebatte wurde mit Argumenten und Polemiken gestritten. Es ging um Probleme unserer Zeit, um Probleme mit einer ausgesprochen



Kein Ort für Bekenntnisse: «Telearena» vom 7. November.

gesellschaftlichen und politischen Dimension. Die Teilnehmer waren dabei an sehr unterschiedlichen öffentlichen Regelungen der Probleme interessiert. In ihren Erklärungen und Vorschlägen versuchten sie einander zu bekämpfen und um die Gunst des Publikums zu kämpfen. Und dennoch hatten die Debattierenden ein gemeinsames Ziel: Sie redeten und stritten um eine vernünftige politische Lösung. Das Engagement in diesen Auseinandersetzungen ist bei den letzten Folgen der «Telearena» allerdings geschwunden. Dies liegt dabei weniger an den Teilnehmern als an der mutlosen Programmpolitik der Verantwortlichen der Abteilung Dramatik. Geradezu mit System ist diese freche Bürgerdebatte domestiziert worden. Gerade die letzte «Telearena» scheint mir dafür ein Musterbeispiel zu sein. Die Diskussion glitt schnell auf eine scheinbar private Ebene ab. Die Teilnehmer waren zwar bereit, auf die Fragen des Moderators zum Teil sehr persönlich zu antworten. Die Antworten blieben aber meistens im Raume stehen. Vielleicht nahm ein Sprecher noch auf einen Vorredner Bezug, indem er sagte, er sei einverstanden oder er sei anderer Meinung. Dann erzählte aber auch er seine eigene Erfahrung. Und so ging es weiter, Erfahrung wurde an Erfahrung gereiht. Obwohl zwar durchaus verschiedene Interpretationen zum Ausdruck kamen, gab es eigentlich keine Diskussion. Jeder respektierte grundsätzlich die Erfahrungen des anderen und dessen Interpretationen. Und schliesslich ist das gut so. Denn wohl niemand hat das Recht, in so kurzer Zeit einen anderen besser verstehen zu wollen als er sich selber. Aber die Auseinandersetzung ums Thema wurde langweilig.

In ihrer letzten Folge hat sich damit die Telearena immer mehr der Konzeption eines personenorientierten Gespräches genähert. Genau dieser Punkt kann wohl auch erklären, warum sie letztlich gescheitert ist. Denn durch die weite Arena, durch die grosse Zahl der Teilnehmer und durch die damit gegebenen Redebeschränkungen werden persönliche Erfahrungen nicht wirklich ausgetauscht. Einzelne Erfahrungen können nur (im Zusammenhang einer bestimmten Argumentation) angetönt werden. Der einzelne Teilnehmer vermag jedoch nicht Erfahrungen einzubringen und sie auf dem Hintergrund seiner Biographie glaubwürdig darzustellen. Einzig die Anspielung, Erfahrungen gemacht zu haben, wird damit zum Argument für eine bestimmte Interpretation.

Eigentlich bedaure ich die jüngste Entwicklung der «Telearena» hin zu einer personenorientierten Diskussion. Sie nähert sich damit immer mehr dem «Wer bin ich?» an und gibt so ihre medienspezifischen Möglichkeiten auf; denn die kleine Gruppe von «Wer bin ich?» eignet sich besser zum Austausch von persönlichen Erfahrungen. Ich für mich sähe lieber eine «Telearena» und ein «Wer bin ich?». Die Verantwortlichen der «Telearena» haben jedoch die aufgetretenen Spannungen nicht ausgestanden, die durch diese Sendungen in der Öffentlichkeit ausgelöst worden sind.

Tagung «Dritte-Welt-Filme» in der Schweiz

Veranstaltet vom Protestantischen Filmdienst – KEM, dem Katholischen Filmbüro, HEKS, der Erklärung von Bern und der Schulstelle 3. Welt findet am Samstag, 15. Dezember 1979, 10.15 Uhr bis ca. 16.00 Uhr, im Kirchengemeindehaus Neumünster, Seefeldstrasse 91, Zürich 8008, die Tagung «Dritte-Welt-Filme in der Schweiz. Zur Durchführung von Filmzyklen mit Filmen aus der Dritten Welt» statt. Es geht dabei nicht um eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Filmen aus der Dritten Welt, sondern das Ziel der Tagung ist es, interessierten Personen nützliche Hinweise für die Organisation von Filmzyklen zu vermitteln. Den Teilnehmern wird dazu eine kleine Dokumentation abgegeben. Neben Referat (Ambros Eichenberger), Erfahrungsbericht und Informationen stehen auch zwei Filme, «Borom Sarret» von Ousmane Sembene (Senegal) und «Source d'inspiration» von Souleymane Cissé (Mali) auf dem Programm, das bei den Veranstaltern erhältlich ist. Anmeldungen sind zu richten an: Erklärung von Bern, Gartenhofstrasse 27, 8004 Zürich.

Mit Recht soll damit die «Telearena» absterben. Und doch: Es lebe die «Telearena», die freche Bürgerdebatte von früher, als eine demokratische Plattform politischer Meinungsbildung.

P. S.: «Anschluss-Sendung Telearena» (Samstag, 10. November, DRS 1)

Die Nachfolgesendung am Radio DRS wurde von Hans Rudolf Lehmann und den Ehepartnern Ago Bürkin und Klaus Heer betreut. Durch Treuekonflikte verschiedenster Art betroffene Hörer wurden miteinander ins Gespräch gebracht. Wer teilnehmen wollte, musste sich vorher telefonisch anmelden. Die Redaktion stellte dann vier kleine Gesprächsrunden zusammen. In der zweiten Runde wurden z. B. eine 32jährige ledige Frau, die in einer Beziehung zu einem Ehemann steht, ein in freier Ehe lebender 28jähriger Mann, der von sich und seiner Frau behauptet, sie hätten damit gute Erfahrungen gemacht, und eine 64jährige Frau, die 25 Jahre in einer Ehe lebte und seit vier Jahren geschieden ist, miteinander ins Gespräch geführt. Die Gespräche waren dabei sehr konkret und persönlich. Es meldeten sich Betroffene zur Sprache, die noch mitten im Problem drinstanden. Die Gespräche schwankten deshalb zwischen einer inhaltlichen Auseinandersetzung zum Thema Treue und einem therapeutischen Gespräch hin und her.

Im Vergleich zu den beiden Sendungen «Telearena» und «Wer bin ich» vermochte mir diese Sendung einen ganz neuen medien-spezifischen Aspekt zu zeigen. So ist es wahrscheinlich nicht von ungefähr, dass Leute, die unter der Untreue stark zu leiden haben, in den Diskussionen beim Fernsehen nicht vorkamen. Im «Wer bin ich?» waren es Leute, die diesbezüglich keine Erfahrungen gemacht hatten und die bloss mögliche Ursachen und ihre Ängste vor der Untreue des Partners besprachen. Für die Leute in der «Telearena» waren die Erfahrungen mit der «Un-treue» entweder kein Problem, oder die Erfahrungen lagen schon weiter zurück. So gab es unter den gegen 100 Teilnehmern keinen einzigen ledigen Mann, keine einzige ledige Frau, der/die im Augenblick ein Verhältnis zu einem verheirateten Partner gehabt hätte. – Die Betroffenen, die noch keine Distanz zum Problem aufbringen können und unter ihm leiden, zogen also jenes Medium vor, in dem sie unerkannt bleiben konnten, in dem sie sich nicht als jemand darstellen mussten. Die Radiosendung wurde somit zu einem schmerzlichen Ausdruck von Sprachlosigkeit und setzt damit einen wichtigen Kontrapunkt etwa gerade zur Beredtheit der beiden Fernsehsendungen. Darin kommen eigentlich Leute vor, die bereits über eine Sprache verfügen.

Matthias Loretan

Gutes Bild aus der Jazz-Welt

Informationen und Bemerkungen zur Dienstag-Jazzsendung von Radio DRS I

Eigenständige, charaktervolle Musik fristet nach wie vor – und so wird es wohl noch lange, wenn gar nicht immer, sein – ein Schattendasein neben der leichten und erschreckend simplen Alltagsmusik, dem aktuellen Schlager, der, um sich englisch und daher modern auszudrücken, Popmusic. Dies ist nichts Neues, und auch nichts Neues ist es mehr, dass sich die Musikprogrammgestalter lange nicht genügend Mühe geben, einer anspruchsvolleren und deswegen nicht weniger unterhaltenden Musik den Weg zu ebnen, den Weg zum Hörer, der diese Musik meist nicht oder zu wenig kennt. Der Jazz ist eine jener Musikarten, wiewohl ein Grossteil der Radiohörer gerne mal einen «Boogie-Woogie» oder einen lüpfigen «Dixie» hört. Mehr liegt nicht drin, und was vielleicht noch schlimmer ist: Die auf diese Weise am meisten gehörten Jazztitel sind zwar Klassiker, aber zu einem grossen Teil fade Versionen, deren Interpreten oft mit einem Auge auf einen kommerziellen Erfolg schielen. Erfolg und gleichzeitig hohe künstlerische Leistung sind sehr schwer realisierbar. Dies muss einem bewusst sein und lässt sich an vielen heute berühmten Jazzmusikern belegen, die zu Lebzeiten am Hungertuch zu nagen hatten.

Wo der Grund für den geringen Erfolg anspruchsvoller Musik beim grossen Publi-

kum liegen mag, ist eine Frage. Sicher trägt die Entwicklung jeder Musikrichtung hin zu neuen Ideen und Versuchen ihren Teil zur anfänglichen Ablehnung bei. Denn schon immer ist Neues – ganz unabhängig, welcher Richtung menschlicher Tätigkeit angehörend – auf Skepsis gestossen. Neues muss erst verarbeitet werden. Doch vor jeder Verarbeitung muss das Produkt, das Werk des Künstlers, dem Empfänger – ich mag das Wort «Konsument» in diesem Zusammenhang gar nicht, auch wenn es in gewisser Hinsicht zutrifft – bekannt gemacht werden. Und da happert es im anspruchsvollen Musikbereich beim Radio noch recht stark. Nicht dass es keine oder nur schlechte Sendungen zu einzelnen Musikrichtungen gäbe, vielmehr liegt das Hauptübel darin, dass diese Sendungen zum grossen Teil zu denkbar ungünstigen Zeiten ausgestrahlt werden. Im Falle der Jazzsendungen am Dienstagabend (Radio DRS I) betrifft dies die Stunde zwischen 23 Uhr und Mitternacht. Wer kann es sich schon leisten, zu solcher Zeit noch Radio zu hören? Denen dies möglich ist, wartet nun allerdings ein interessantes und abwechslungsreiches Programm. Die Dienstagabendsendung wird abwechselnd im Turnus von drei Wochen von den Radiostudios Basel, Bern und Zürich produziert, was der Sendung grosse Abwechslung schenkt.

Aus Basel stammt «*Jazztime*». Peter Schwalms Sendung – sie wird als einzige der drei «live» gesendet, und der Autor ist zugleich Moderator – ist von der Konzeption her diejenige, die sich an ein breites Publikum richten möchte. Es ist eine Sendung, in der in freier Folge eine Jazzplatte nach der anderen aufgelegt wird, wo weit ausholende Kommentare ebenso fehlen wie ein der Sendung vorgegebenes Thema. Es kann zwar trotzdem irgend ein kleiner roter Faden innerhalb einer Sendung vorgefunden werden, doch ist dieser meist nur oberflächlich und wirkt sich auf die Plattenauswahl kaum einschränkend aus. «*Jazztime*» richtet sich nicht ausschliesslich an den Jazzkenner und -liebhaber, sondern ermöglicht ohne weiteres einen Einstieg in die Welt des Jazz auch jenen, die diese Musik bisher nur von ferne kennen. Hier wirkt sich die späte Sendezeit wohl ziemlich negativ aus.

Die Sendung aus Bern, die «*Jazzotheke*» von Peter Rüedi und Franz Biffiger (Peter Rüedi wird nächstes Jahr meistens von Bruno Rub abgelöst), bietet mit jeder Ausgabe einen genaueren Einblick zu einem Thema, wobei Musikerportraits im Vordergrund stehen. Zu jeder Sendung wird ein Gast eingeladen, der entweder selber Jazzmusiker ist oder dann über besondere Kenntnisse in diesem Gebiet verfügt. So entsteht dann ein ungezwungenes, lockeres Gespräch, das mit Musikbeispielen aufgelockert wird. Hin und wieder gelangt der sogenannte «blind-full»-Test zum Einsatz. Dann werden dem jeweiligen Gast Musikbeispiele vorgespielt, von denen er nicht weiss, dass sie ausgewählt worden sind. Unmittelbar nach dem Stück wird dem Gast die Aufgabe gestellt, über das eben Gehörte mit dem Moderator zu plaudern. Damit soll nicht etwa eine Quizsendung kreierte werden, vielmehr wird durch den offensichtlichen Überraschungseffekt auf eine ungezwungene Reaktion ge-

Thomas Maurer neuer Leiter der Bundes-Filmförderung

SF. Die Nachfolge des anfangs dieses Jahres zurückgetretenen Urs Mühlemann tritt auf Anfang nächsten Jahres *Thomas Maurer* als Stellvertreter von Alex Bänninger, Chef der Sektion Film des Eidgenössischen Amtes für kulturelle Angelegenheiten, und Leiter des Dienstes Filmförderung an. Thomas Maurer wurde 1952 in Bern geboren, wo er die Matura C erwarb. Nach Sprachaufenthalt in England und Italien studierte er an den Universitäten Bern und Marburg/Lahn sowie an der Freien und Technischen Universität Berlin Philosophie, Geschichte, Politik, Soziologie und Medienwissenschaften. Er bereitet gegenwärtig den Abschluss als Diplomsoziologe mit einer Arbeit über «Entwicklungstendenzen des neuen Schweizer Films 1963 bis 1978» vor. Während seines Studiums setzte sich Thomas Maurer auch praktisch mit Medien- und Filmfragen auseinander, so u. a. als Journalist, Filmclubleiter, Mitarbeiter beim ZDF und jüngst als Presseattaché des Festivals von Locarno.

hofft. Man möchte erreichen, dass der Gast, wenn irgendwie möglich, frei von der Leber weg seine Gefühle, Ideen und Meinungen dem Zuhörer mitteilt. Bis jetzt hat sich dieser «blind-full»-Test jedenfalls als recht anregend erwiesen. Der interessante Aspekt der «Jazztheke» aus Bern liegt zweifellos in der tieferen Auseinandersetzung mit dem gegebenen Thema, im Kennenlernen von Kleinigkeiten und Feinheiten etwa eines Musikers. Besonders durch die ungewollte Anhäufung von Pianistenportraits sind im Verlauf von einigen Wochen doch etliche aufschlussreiche Charakteristiken und Möglichkeiten des Jazz-Klaviers hervorgetreten. Deren Kenntnis fördert ohne Zweifel den Genuss von Klavierstücken.

Die Sendung «*Strictly Jazz*» kommt aus Zürich. Gestaltet wird sie von Doris und Jörg Koran sowie von Theo Zwicky. Diese Sendung bringt Einblicke in Themen, Portraits von Musikern wie auch eher locker aufgebaute, von der Musik her gemischte Sendungen. Mittels Text versuchen die Autoren einmal mehr, einige kleine Hinweise zur folgenden Musik zu geben, Anmerkungen, die das Geniessen und Verstehen der Musik erhöhen dürften. Ab nächstem Jahr soll «*Strictly Jazz*» einer neuen Jazzsendung (die Sendezeit bleibt dieselbe), «*Jazz Classics*», Platz machen. Ändern soll sich bei diesem Wechsel nicht viel; lediglich die Texte sollen kürzer ausfallen, was ein grösseres Musikangebot ermöglicht.

Alle drei Sendungen verdienen Lob, denn sie bringen ein intensives Bild der Welt des Jazz, von seinen Anfängen bis hin in unsere Tage. Was etwas abfallen mag, ist der neuere Jazz der letzten Jahre, was daran liegen mag, dass der neue Jazz durch andere Sendungen des Schweizer Radios abgedeckt wird. Mehr wird von einer Jazzsendung nicht erwartet, als dass sie guten, lebendigen und authentischen Jazz sowohl einem breiten Publikum zugänglich macht wie auch dem Liebhaber Leckerbissen präsentiert. Sieht man vom Problem der Ausstrahlungszeit ab, dürften diese drei Sendungen beide Ziele erreichen. Und was schliesslich für einen offenen Musikgenuss wichtig ist, die Sendungen bieten grosse Abwechslung und wirken niemals schwerfällig oder aufdringlich. Für Jazzliebhaber oder für Hörer, die dieser Musik etwas näher kommen möchten, sei noch erwähnt, dass ab nächstem Jahr versuchsweise über den Mittag eine kleine Jazzsendung ihren Platz finden soll: «*Jazz à la carte*» wird immer am Montag auf Radio DRS II zwischen 12.40 und 13.00 Uhr zu hören sein.

Robert Richter

«Musik aktiv»

Ein stufenübergreifendes Projekt beim Ressort Jugend des Fernsehens DRS

Binsenweisheiten sind es, dass die musikalische Berieselung im heutigen Alltag längst allgegenwärtig geworden ist und dass technische Apparaturen wie Plattenspieler oder Kassettenrecorder die musikalische Aktivität lähmen. Vor allem Jugendliche wenden sich dem musikalischen Medienkonsum zu. Es wäre also gerade Aufgabe dieser Medien, sein junges Publikum zu aufmerksamem und kritischem Zuhören zu erziehen.

Das Ressort Jugend des Fernsehens DRS unter Leitung von Verena Doelker-Tobler hat aus diesem Grund ein Programm entwickelt, das eine «Alternative zur herkömmlichen Konsummusik bilden möchte». Wichtig dabei ist, dass der jugendliche Zuschauer lernt, sich kritisch mit dem Medium auseinanderzusetzen. Das geschieht aber auf dem konstruktiven Umweg über die eigene Kreativität und Aktivität des Kindes. Es wird dazu angeregt, sich selbst musikalisch zu betätigen. Mit wachsender schöpferischer Beschäftigung wird auch Kritik- und Urteilsfähigkeit dem Angebot des Fernsehens und des Radios gegenüber grösser. So gesehen soll der Musikkonsum auch nicht mehr als Trennwand zur Umwelt dienen, sondern eben gerade zur Auseinandersetzung mit dieser anregen.

Eine Projektgruppe des Fernsehens DRS arbeitete in Zusammenarbeit mit Schwei-

zer Musikern und Musikpädagogen ein Konzept aus. Die Fachberatung wurde Willi Gohl übertragen. Die Schwerpunkte des Konzepts sind: «1. Aktivierung zu kreativer Eigentätigkeit, 2. Stärkung der Ich-Stabilität und 3. Erziehung zur Medienkritik.» Dabei sollen alle Altersstufen, von den Vorschulpflichtigen bis zu den 16jährigen, meist getrennt, angesprochen werden. Die Sendungen dürfen keinesfalls an Schule, Leistungs- oder Wettbewerbssituationen erinnern, sondern müssen einen freien, offenen Zugang von verschiedenen Seiten her zu den Themen geben. Vor allem soll das, was zum Musikmachen vorgeschlagen wird, selbst in den einfachsten und materialärmsten Wohnumgebungen realisierbar sein.

Einen besonderen Platz in diesem Konzept nimmt der «*Musikspielplatz*» (nach einer Idee von Daniel Fueter) ein. Mit dem Reportagewagen werden einmal jährlich solche «Musikreportagen» produziert. Das erste Mal fand das diesen September in der Freizeitanlage Bachwiesen im Zürcher Quartier Altstetten statt. Angehende Werklehrer einer Klasse der Kunstgewerbeschule Zürich lieferten die Ideen zu diesem ersten Klangspielbereich. Von der «Carwoche» wurde bereits in Sendungen Ende September und im Oktober unter dem Titel «Mit dem Reportagewagen auf dem Musikspielplatz» berichtet.

Bei einer Vorvisionierung im TV-Studio Zürich-Seebach wurden nun einige Kostproben aus der Serie «*Musik aktiv*» vorgestellt. Es handelte sich dabei zum einen um ein musikalisches Spiel mit den Pantomimen Jeannot Hunziker und Ruth Girot unter dem Titel «Froh zu sein...» (Ausstrahlung: 4. und 6. Februar 1980). Geräusche und Klänge, wie sie im Haushalt und vor allem bei der Arbeit in der Küche vorkommen, werden musikalisch gestaltet, etwa die Klänge die beim Anschlagen von Gläsern entstehen. Die Sendung führt das in amüsanter und gelockerter Weise vor; geeignet ist das für sieben- bis zwölfjährige Kinder.

An Zehn- bis Zwölfjährige wendet sich die zweiteilige Sendung «*Tasten, Tasten*», in der Tasteninstrumente wie Klavier und Cembalo (am 3. März 1980) sowie Orgel und Synthesizer (14. April 1980) vorgestellt werden. Diese Produktion dürfte es schwerer haben, bei den Kindern anzukommen. Sie scheint sich – vor allem durch die Musiker – eines schon zu speziellen Vokabulars zu bedienen, was Verständnisschwierigkeiten mit sich bringen wird. Ebenfalls würde ein Weniger an Information und ein Mehr an Erklängenlassen der Instrumente wohl tun.

Ein ähnliches Problem zeigt auch die «*Kling-Klang-Kiste*» (Sendetermine: 19. und 21. März 1980), die auf dem Musikspielplatz gedreht wurde. Die «Kling-Klang-Kiste» ist eine Riesenkommode, in deren Schubladen lauter musikalische Spiele enthalten sind. Damit sind viele Anregungen zu Improvisationen gegeben. In der vorgeführten Produktion aber – mit Mani Hildebrand und dem Musiker Ruedi Häusermann als Moderatoren – war einfach zu viel los; zu vieles wurde angetippt, zu wenig richtig durchgeführt. Freilich lag das auch an der Atmosphäre auf dem Musikspielplatz, die alles ein bisschen unkontrollierbar machte; als einmaliges «Happening» mag diese Sendung durchaus ihren Reiz haben. In Zukunft allerdings will man sie im TV-Studio produzieren, was natürlich immer einen kleinen Verlust an Spontaneität mit sich bringt.

Das Fernsehen DRS hat sich da auf ein Experimentierfeld begeben, das viele Möglichkeiten bietet. Mit steigender Erfahrung wird sich da und dort noch einiges verbessern lassen. Der Gedanke aber, Kinder zum Musizieren anzuregen, ist äusserst lobenswert.

Thomas Meyer

«Fyraabig»

tv. Guido Steiger bereitet im Fernsehen DRS die erste Ausgabe der neuen Sendereihe «Fyraabig» vor. Sie wird Ende Dezember vorproduziert und bringt Musik und kurzweilige Information zum Thema Modelleisenbahnen. Durch die Sendung führt Hanspeter Treichler. Die Realisation betreut Alf Bernhard.

Noch ist Narziss nicht dahin

«Die Einsamkeit des Herrn Ziss im Hotel», Radio DRS II vom 7. November

Unter anderem echte Originaltonaufnahmen aus einem echten Schweizer Hotel (Bar-, Lift-, Treppenhaus-Geräusche usw.) beherrschten ein Feature von Henrik Rhyh mit dem Titel «Zwischen check-in und check-out oder Die Einsamkeit des Herrn Ziss im Hotel» (zum Begriff «Feature» vgl. ZOOM-FB 18/79, Seite 27). Welches Probleme und Motive unseres Titelhelden Ziss sein könnten, der hier tagelang (bzw. knappe 60 Radio-Minuten) einen Anruf erwartet und inzwischen ständig die Hallen, Foyers, Bars und Stockwerke eines Viersterne-Hotels durchstreift, diese Frage beantwortet sein Schöpfer erst gegen Schluss der Sendung. Bourbon schlürfend, hockt Ziss hier an irgendeiner Bar und deklamiert der eher kinointeressierten Maid einen Artikel aus dem «Spiegel» vor. Da steht: «Neuer dekadenter Ich-Kult lähmt die westlichen Industriestaaten. Anlass, sich mit dem Problem des Narzissmus intensiver zu befassen, fanden die Seelenanalytiker erst in jüngerer Zeit. Immer seltener nämlich haben sie es in ihren Praxen mit dem alten ödipalen Konfliktstoff zu tun, immer häufiger dagegen mit narzisstischen Persönlichkeitsstörungen. Mit Patienten, die über innere Leere, lähmende Langeweile oder unklare Ängste klagen (...) Die narzisstische Gesellschaft, eben noch berauscht von der Aussicht, den Kosmos zu erobern oder den Tod abzuschaffen, beschäftigt sich nun etwa mit der minderen Frage, wie die Midlife-Krise zu bewältigen sei (...) Bei sinkender wirtschaftlicher Prosperität dürfte in den narzisstischen Gesellschaften des Westens der Kampf ums Überleben zur alles beherrschenden Existenzform werden. Ein Kampf aller gegen alle ...».

«Nicht gerade ein Optimist, dieser Schreiber», folgert unser Narziss-Ziss (übrigens ausgezeichnet nachempfunden von Paul Felix Binz) mit Messers Schärfe und ringt sich (schon heftiger lallend) zum Entschluss durch, obgenannter Barmaid die Hintergründe jener griechischen Sage von Narkissos gleich mitzuliefern: Eine Oreade (Bergnymphe) liebte nämlich den schönen Jüngling Narkissos derart leidenschaftlich, dass sie sich im Schmerz über seine Sprödigkeit verzehrte und von ihr nur die hallende Stimme (Echo) zurückblieb. Narkissos erfuhr die Rache der Götter umgehend, als er sein Spiegelbild im klaren Bächlein schaute, und ob seiner hoffnungslosen Verliebtheit in sich selber dem irdischen Dasein ebenfalls entsagen musste. Für Ziss und die Hörerschaft folgten jetzt die unvermeidlich akustischen Halluzinationen und das baldige (Sende-)Ende.

Nun, Stil und beigebrachte Zitate entsprechen jedenfalls ganz dem «Spiegel», die Psychologie auch, der Narziss-Mythos bleibt griechisch. Sicher kann in solchem Zusammenhang, d. h. bei der hintergründigen Motivierung eines Features nicht die Frage im Vordergrund stehen, ob Problem- oder Erklärungskomplexe dieser Art an sich richtig oder plausibel dastehen. Die Persönlichkeit des Autors beim Feature sollte zwar «eine dominante Rolle spielen», was andererseits noch keineswegs bedeutet, dass er sich mit seinem Helden auch zu identifizieren hat. Und dieser Held (Ziss) hat eben den «Spiegel» zitiert (vgl. auch ZOOM-FB 18/79). In Berücksichtigung des vielsagenden Titels dieser radiophonischen Schöpfung wäre demgegenüber allerdings zu prüfen, ob vorgestellte Information, Staffage, Hörbeispiele, die Struktur des Features überhaupt, wirkliche Voraussetzungen für eine intendierte Begründung (via «Spiegel») eigentlich schafft oder aufbaut. Bei allem objektiven Informationswert, den ein fleissig recherchierender Henrik Rhyh dem Umfeld schweizerischer Gastronomiebetriebe entrissen haben mag, kann jedoch davon kaum die Rede sein. Selbst wenn es ihm beliebt, die Infrastruktur eines Viersterne-Hotels begrifflich reduziert als «Gesellschaft» aufzufassen, selbst wenn er das Funktionieren dieser «Gesellschaft» begrifflich auf irgendwelche «narzisstischen Persönlichkeitsstörungen» einschränkt, so ist im weitem noch lange nicht ersichtlich, inwiefern solche Einschränkungen hinsichtlich ihres Sinngehaltes in sich ir-



Das Buch zum Film

KOLLEGEN

vom Filmkollektiv Zürich

Das Protokoll des Filmes, mit genauer Darstellung der Gestaltungsmittel, sowie umfangreiche Materialien zu der vom Film zur Diskussion gestellten Situation in Betrieb und Gewerkschaft.

Das Filmkollektiv und die Filmcooperative Zürich: Warum, wie Filme machen und wie mit Filmen arbeiten.

In der vom Schweizerischen Filmzentrum herausgegebenen Reihe «Texte zum Schweizer Film» sind bisher erschienen:

Band 1: Das Buch zum Film «Kleine Freiheit» von Hans-Ulrich Schlumpf
Format A5, 90 Seiten, 8 Abbildungen,
Preis Fr. 5. —

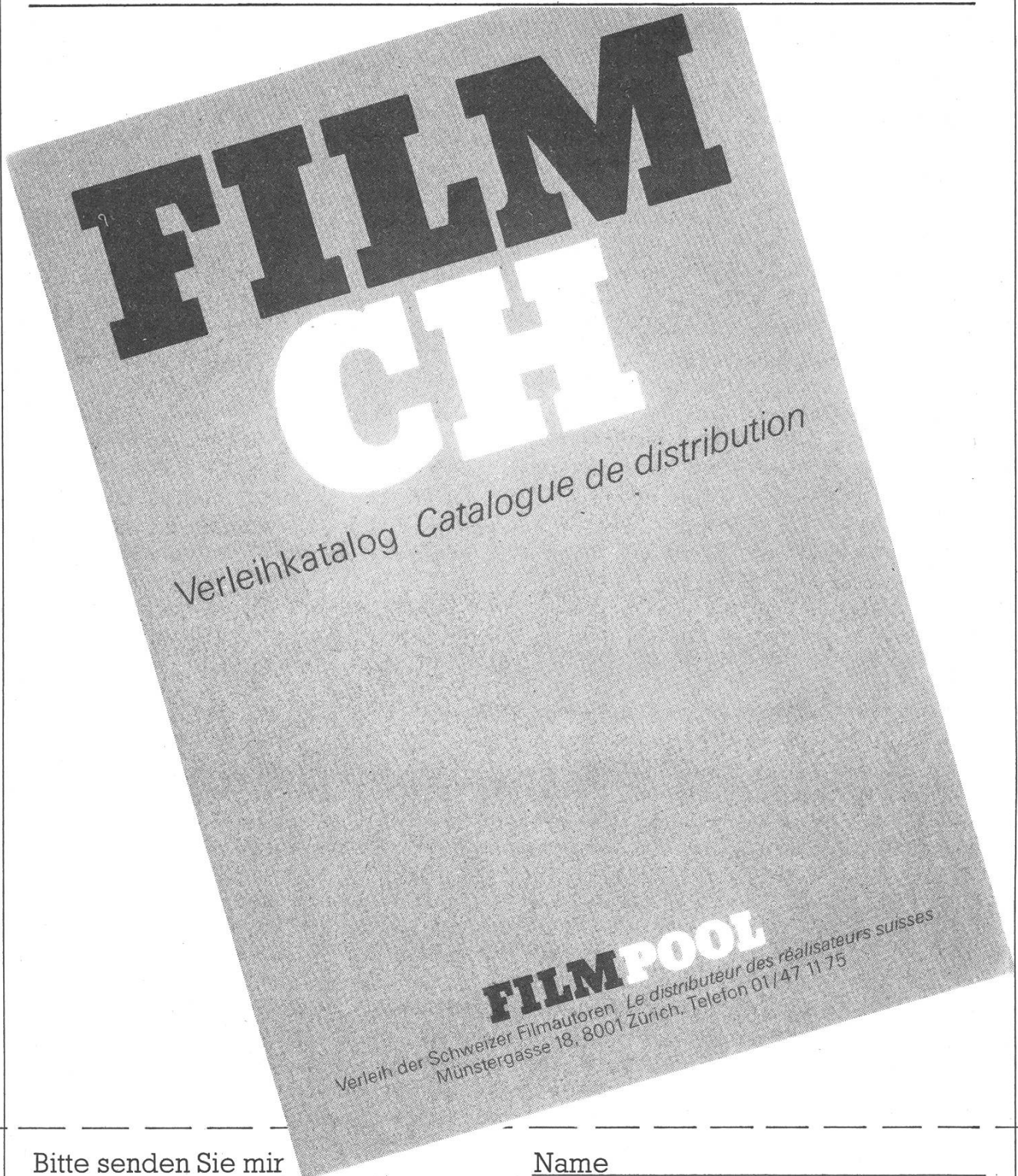
Band 2: Das Buch zum Film «Kollegen» vom Filmkollektiv Zürich
Format A5, 128 Seiten, 43 Abbildungen,
Fr. 5. —

Bitte senden Sie mir
____ Exemplare des Buches zum
Film «Kleine Freiheit»
____ Exemplare des Buches zum
Film «Kollegen»

Name _____
Vorname _____
Strasse _____
PLZ/Ort _____

Bestellung an Schweizerisches Filmzentrum, Münsterergasse 18, 8001 Zürich,
auch telefonisch unter 01/47 28 60.

NEUERSCHEINUNG



Bitte senden Sie mir

_____ Exemplare des Verleihkatalogs
«Film CH»

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Bestellung an Schweizerisches Filmzentrum, Münstergasse 18, 8001 Zürich,
auch telefonisch unter 01/47 28 60.

gendeinen Erklärungswert annehmen: Ein weiteres Zitat aus dem «Spiegel», die «kindliche Genussucht des infantilen und trägen narzisstischen Egos» fördere den «Konsum und damit das unentbehrliche Wirtschaftswachstum», steht nun (wieder: in sich) auf wirklich zu schwachen Füßen, um noch die Last eines ganzen Features allein zu motivieren. Anlage und Ablauf des Features als Ganzes hätten umgekehrt einen solchen Spruch erst möglich (und damit eigentlich überflüssig) machen müssen. Hatte der Hörer aber einmal die servierte, tiefschürfend-wirre Narzissmus-Definition retrospektiv von sich gewiesen, schmolzen die zitierten Sätze rasch auf das einfache Gebrabbel eines Betrunkenen an der Bar zusammen. Die Idee, sichtbar narzisstische Exzesse «westlicher Existenzprinzipien» in ein «First-Class-Hotel» zu verlegen, wäre – auf funktionale Inhalte transponiert – ganz und gar nicht abwegig. Aber eben: Herr Ziss war ja Nar-Ziss und blieb deshalb grundsätzlich mit sich selber allein. Weder sein Innen- noch sein Aussenleben (diese Hauptfigur wurde praktisch nie in Frage gestellt), weder Person noch Stimme des ihn zuweilen begleitenden Hotel-Managers (Ludwig Schütze) vermittelten dem Hörer mehr als ein ungefähres Bild davon, wie ein Erstklasshotel wohl von innen aussieht: Es mag etwa (günstig) in der Mitte zwischen Stadt und Flughafen liegen, weist (etwa) vier Sterne, 350 Zimmer, 700 Betten, Konferenzzimmer, Kongress- und Banketträume für 20 bis 900 Personen auf. Panorama-Grill und Bar befinden sich (vielleicht) im 31., Schwimmbad, Sauna und Trainingsräume im 32. Stockwerk. Die Garage mag an die 200 Autos fassen, der Gepäckträger Spanier (nein: Italiener) sein, das Zimmer ein Neues Testament, diverse Vorhänge und braungetönte Scheiben enthalten (Badezimmer und WC-Anlage werden separat beschrieben). Vorschriften, Anweisungen und Verbote (letztere nur für 240 Angestellte) sind in mannigfachen Formen und Inhalten einzusehen. Etwa 1000 Einheiten Silberbesteck werden schlicht geklaut, der ganze Laden bringt – 15 000 Gläser und 7000 Tassen und Teller zum Abfall gerechnet – um 20 Millionen Umsatz pro Jahr und so weiter und weiter.

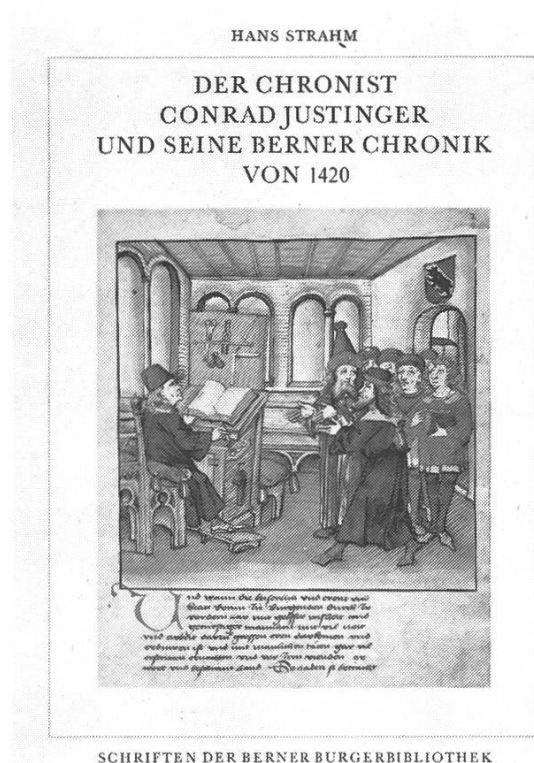
Hin und wieder kommen da noch die eingangs erwähnten, echten Schweizer Hotelgeräusche hinzu, ein Umstand, der einem überraschten Publikum allerdings erst nach der Sendung gewichtig erläutert wurde. Ebendiese Geräusche steigerten sich gegen Schluss auf Längen von über einer Minute, was in einigen Zufallshörern (beim Einschalten) mit Sicherheit echt Orwellsche Zweifel wecken musste. Ach ja: Und über der Bar hängt noch ein sogenanntes «Visophon», auf welches die Musiker der Bar-Band unverwandt zu starren haben, weil nur auf Lautstärke «grün» gespielt werden darf. Als eindeutige Konzession an männliche Höreranteile muss das Vorstellen verschiedener harter und weicher Getränkessorten verstanden werden, Namen, die da unter laszivem Stöhnen den Busen bezahlter Sprecherinnen vibrierend entquollen. Man stelle sich vor: «..Rrriioochchchchaaaaah...». Überaus narzisstisch das Ganze. Wohl um nicht in Verdacht zu fallen, für das schweizerische Hotelgewerbe unterschwellig Propaganda zu treiben, lässt unser Autor seinen Helden (zwischen durch und ganz leise) ausrechnen, was gegen 500 Liter weggeworfene Speisereste (genau: 480 Liter) auf 365 Tage ergeben. Narzisstisch wie eh und je, gelangt Ziss hierbei zum völlig unverständlichen Jahresresultat von «102 250 Litern für die Sau». Nach dieser dürftigen Leistung stösst man, wiederum gegen Schluss, auf den einzigen einigermaßen schlüssigen Ziss-Monolog: «Barmenschen! Nippende und knabbernde Barmenschen: Mit drei Fingern die Nüsse aus dem Glas fischen und in die andere Hand deponieren, und dann lässig in den Mund damit, hopp. Dann Knabbern, dann Nippen am Drink, dann Zigarette, den Rauch tief einziehen und beim Ausblasen Blicke ins Décolleté und das alles läässig.» Auch überaus sozialkritisch das Ganze.

Selbst wenn mit recht viel «Echo», Aufwand und Recherchen weder ein Narziss deutscher («Spiegel») noch griechischer Prägung als Feindbild einigermaßen umschrieben, geschweige denn zutode gebracht wurde, muss man Radio DRS immerhin eines lassen: Die oberen Zehntausend vor ihren Radioapparaten wurden einmal mehr an die akustisch-traumatische Kasse gebeten. Und wie!

Jürg Prisi

Professor Dr. Hans Strahm

Der Chronist Conrad Justinger und seine Berner Chronik von 1420



Schriften der Berner Bürgerbibliothek, 185 Seiten, 1 Farbtafel, 33 Abbildungen, gebunden, Fr. 34.—

Was wissen wir heute von Conrad Justinger? Seine Berner Chronik repräsentiert die hervorragendste Leistung der frühen schweizerischen Chronikliteratur. Der ehemalige Oberbibliothekar der Stadt- und Hochschulbibliothek Bern, Professor Hans Strahm, legt dar, was wir heute über den berühmten Chronisten und dessen Werke wissen.

Zu beziehen durch jede
Buchhandlung



Verlag Stämpfli & Cie AG Bern

Postfach 2728, 3001 Bern